

Laupheim sucht seine Identität

Wo steht die Stadt mit der (einstmals) größten jüdischen Gemeinde Württembergs heute?

Irgendwann haben sie auch bei mir angerufen, ob ich verkaufen will, erzählt Friedrich Börschel, die Häuser am Judenberg würden sowieso alle abgerissen. Das war 1968. Der Architekt arbeitete damals im führenden Laupheimer Büro Mann und Partner am Wettbewerb für das neue Rathaus, den dann Roland Ostertag gewann. Heute ist er 80 und engagiert sich gleichermaßen für den Ostertag-Bau wie für die einstmals größte jüdische Ansiedlung im Königreich Württemberg. Dass er dort aufgewachsen ist, hängt damit zusammen, dass bereits sein Urgroßvater einem jüdischen Vorbesitzer einen Teil des Hauses abgekauft hat, das heute sein Eigentum ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren 710 von rund 3500 Laupheimern, mehr als 20 Prozent, jüdischer Konfession. Bei der Erhebung zur Stadt 1869 hatte Laupheim bereits mehr als 6000 Einwohner, davon 843 Juden. Doch dann zogen viele weg, bis es 1933, bei rund 8500 Einwohnern, nur noch 235 jüdische Bürger waren.

Börschels Familie erwarb nach und nach weitere Gebäudeteile. Seine Vorfahren, erklärt er, hätten viel für jüdische Mitbürger gearbeitet, die immer sehr großzügig gewesen seien. Mehr als die Christen.

Die Geschichte der Laupheimer Juden beginnt damit, dass 1724 ein Abraham Kissendorfer aus dem nahe gelegenen Illereichen bei den Ortsherren, den Freiherrn von Welden, beantragt, vier jüdische Familien aufzunehmen. Es wurden gleich zwanzig Familien, denn die Freiherrn hofften, ihre finanzielle Situation aufzubessern. Offenbar hatten sie Erfolg, denn schon 1754 folgte ein zweiter Schutzvertrag für weitere 27 und 1784 ein dritter für 40 Familien.

Gleich in den 1730er-Jahren entstanden die ersten vier Häuser am Judenberg, weitere vier kamen noch im 18. Jahrhundert hinzu. Dem ersten Schutzvertrag nach war jedes Haus für vier Familien vorgesehen. Die Häuser der ursprünglichen Siedlung boten, von den heutigen Hausnummern ausgehend, Platz für 52 Familien, reichten also für die 1784 angeworbenen 40 Familien schon nicht mehr aus.



Das Ensemble am Judenberg, vom Friedhof aus gesehen. Das Haus am unteren Ende ist hier bereits beschädigt und steht vor dem Abbruch.

Wichtiges Zeugnis jüdischer Geschichte

Die Straße »Judenberg« biegt unweit des unteren Marktplatzes nach rechts von der Kapellenstraße ab und weitet sich dann, parallel zu dieser, zu einer platzartigen Situation mit dem beeindruckenden jüdischen Friedhof am oberen Ende. Die Kapellenstraße wiederum reicht vom Marktplatz etwa 700 Meter weit bis zur barockisierten Leonhardskapelle. Zum ältesten Bestand der Siedlung gehören die Doppelhäuser Judenberg 16/18 und 20/22 sowie Kapellenstraße 22/24, 26 und 28/30. Judenberg 17/19,

21 und 27 kamen noch im 18. Jahrhundert dazu. Diese Häuser, sowie das ursprünglich 1822 an Stelle der ersten Synagoge errichtete Leichenhaus am Eingang zum Friedhof stehen seit 1994 als Sachgesamtheit unter Denkmalschutz, ebenso das ehemalige Rabbinat im Synagogenweg 1, heute Hotel am Schlosspark. Als Kulturdenkmal besonderer Bedeutung gilt der Friedhof mit seinen rund 1000 erhaltenen Grabsteinen.

Der Laupheimer »Judenberg« ist eine der wenigen planmäßigen Siedlungen, die eine Ortsherrschaft in Württemberg für jüdische Schutzbefohlene anlegen ließ. So begründet das Landesamt für Denkmalpflege



Auf dem jüdischen Friedhof sind noch rund 1000 Grabsteine von ungefähr 1200 Gräbern erhalten.

die Eintragung in die Denkmalliste. *Diese Siedlung auf dem Judenberg, bestehend aus fünf Doppelhäusern und dem dazwischenliegenden, später bebauten Platz, dem einstigen Leichenhaus sowie dem ummauerten Friedhof, ist ein wichtiges Zeugnis jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Auf den ersten Blick wirkt das Ensemble tatsächlich wie eine komplett erhaltene, in sich geschlossene Anlage. Doch bei näherer Betrachtung ist sie keineswegs ganz intakt. Noch gut ablesbar (trotz Veränderungen), stellt das Denkmalamt fest, ist der ursprüngliche Grundriss bei Kapellenstraße 26 und Judenberg 16. Alle anderen Häuser wurden, zumeist in der Nachkriegszeit, weitgehend erneuert, wobei jedoch die Gebäudekubaturen und Dachformen fast unverändert blieben.*

Wer vom Marktplatz kommend in die Straße Judenberg einbiegt, sieht sich als erstes dem Haus Nummer 16 gegenüber, das der Verkehrs- und Verschönerungsverein (VVL) im Jahr 2000 erworben und seither mustergültig restauriert hat. Friedrich Börschel war der verantwortliche Architekt. Sorgsam hat er an Wänden, Decken und Böden die verschiedenen Zeitschichten freigelegt. Dafür erhielt der Verein bereits 2005 die Auszeichnung »Denkmal des Monats«. Der VVL möchte hier eine kleine Aus-

stellung zur Geschichte des Hauses und der Siedlung einrichten. Aber die Mittel sind knapp, vieles geschieht in Eigenarbeit, und am längsten dauern die Genehmigungen der Behörden. Die Häuser oberhalb und gegenüber sind dagegen bis auf Grundmauern und Fundamente eigentlich Gebäude der 1960er- und 70er-Jahre. Das Haus Nummer 27 wurde sogar noch 1998 so umgebaut, dass nur die Außenmauern stehen blieben. Im Inneren wurden die Geschosshöhen verändert. Das Haus hat nun ein erkennbar spitzeres Dach als die ursprünglich sehr einheitlichen Gebäude der Siedlung.

Wer vom Friedhof nach unten schaut, hat ebenfalls den Eindruck einer geschlossenen Siedlung – geschlossen durch das Doppelhaus Judenberg 6/8, das nicht zur Sachgesamtheit zählt und kurz vor dem Abbruch steht. Die Stadt Laupheim hat einen Gestaltungsbeirat, der die ersten, trotz angepasster Kubatur und Dachneigung allzu modernistischen Pläne des Eigentümers abgelehnt hat. Der Besitzer möchte die Wohnfläche vergrößern und auch das Dachgeschoss nutzen. Der Gemeinderat hat einer Erhöhung der Traufhöhe um 48 Zentimeter und der Firsthöhe um 87 Zentimeter zugestimmt: *zur Herstellung zeitgemäßer Raumhöhen.* Ähnlich wie beim Haus



Von der Kapellenstraße zweigt der Judenberg ab. Im Blick das Haus Nummer 16, das der Verkehrs- und Verschönerungsverein (VVL) mustergültig saniert hat; vorne rechts das frühere Haus des Seifensieders Emanuel Heilbronner.

mit der Nummer 27 wird also das Dach steiler. Für eine Garage oder Tiefgarage gab es dagegen keine Genehmigung. Von der Stellplatzverordnung muss eine Ausnahme gemacht werden, da Parkplätze auf dem Grundstück nicht darstellbar sind.

Wieder etwas anders verhält es sich mit dem Nachbarhaus Judenberg 2. Hier hatte Emanuel Heilbronner 1858 eine Seifensiederei eröffnet. 1903 gründeten seine Söhne eine große Seifenfabrik in Heilbronn. Der gleichnamige Enkel emigrierte in die USA, strich das »Heil« aus seinem Namen und gründete in Kalifornien den größten amerikanischen Naturseifenhersteller »All-One-God-Faith«, der seine »Dr. Bronner's Magic Soap« heute auch in Deutschland anbietet. *Unites the Human Race*, warb das Unternehmen zur Zeit des Vietnamkriegs um Frieden, was bei jungen Amerikanern gut ankam. Eine Arbeitsgruppe des Laupheimer Vereins »Gesellschaft für Geschichte und Gedenken«, die sich mit dem Schicksal der jüdischen Gemeinde im Jahr 1933 und danach beschäftigt und dazu ein Buch herausgegeben hat¹, stieß vor vier Jahren auf das Unternehmen und nahm Kontakt auf. Die Familie Bronner hat nun das Haus gekauft und möchte ein wenig erweitern. Auch in diesem Fall geht es um zusätzliche Flächen und höhere Geschosse, sodass sich die Firsthöhe um gut zwei Meter erhöht. Börschel hat Vorschläge ausgearbeitet, wie sich dies verträglicher gestalten ließe, fand jedoch kein Gehör.

Spagat zwischen Denkmalschutz und modernen Wohnansprüchen

Wie bereits geschildert, reichten die relativ kleinen Häuser der Siedlung schon im 18. Jahrhundert nicht mehr aus, um alle jüdischen Familien aufzunehmen. Im dritten Schutzvertrag wurde ihnen daher zugestanden, sich auf eigene Kosten weitere Häuser zu erbauen. Mit dem württembergischen Emanzipationsgesetz 1828 erhielten sie vollends gleiche Rechte. Ursprünglich von den Freiherren von Welden als Finanziers nach Laupheim geholt, war ihnen nun auch gestattet, jegliche Art von Gewerbe zu treiben, etwa als Seifensieder wie Emanuel Heilbronner. Die kleinen Häuser am Judenberg könnten den Eindruck erwecken, dass es sich bei den Juden Laupheims um eine nicht allzu wohlhabende Minorität handelte. Das Gegenteil war der Fall. Die jüdischen Familien, oder jedenfalls einige von ihnen, waren Fabrikanten und Bildungsbürger, sie dominierten das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt. Viktor Steiner, erst Lederwarenfabrikant, später Brauereibesitzer, erwarb 1843 und 1853 in zwei Schritten sogar das Schloss Großlaupheim. Sein Sohn Kilian wurde eine der führenden Persönlichkeiten des württembergi-



Schicht für Schicht hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein Laupheim die Geschichte des Hauses Judenberg 16 freigelegt.

schen Wirtschaftslebens und 1895 von König Wilhelm II. in den persönlichen Adelsstand erhoben; beteiligt war er unter anderem an der Gründung der Württembergischen Vereinsbank, der Daimler Motoren-Gesellschaft und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.

Viktor Steiner steht beispielhaft für den Aufstieg der jüdischen Familien Laupheims im 19. Jahrhundert. Am Judenberg aufgewachsen, erbaute er 1826 ein Haus in der Kapellenstraße 35, das Geburtshaus Kilian von Steiners. Dies blieb bis in die 1990er-Jahre erhalten und stand unter Denkmalschutz. 1991 stellte die Firma Simon H. Steiner, 1845 gegründet von einem seit 1885 in New York ansässigen Bruder Viktors, heute als »Hopsteiner« einer der größten Hopfenverarbeiter der Welt, einen Abrissantrag. Nachdem dieser 1994 und 1997 abgelehnt worden war, zogen die Steiner-Erben vor Gericht, das schließlich 2002 dem Kläger Recht gab. Ein Erhalt sei der Familie, trotz Zuschüssen des Landesdenkmalamts und der Stadt, aus wirtschaftlichen Gründen nicht zuzumuten. Auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hatte sich engagieren wollen. Sie widmete ihren Betrag dann auf das Haus Judenberg 16 um, das der VVL damals gerade erworben hatte.



Das zwischen 1974 und 1977 erbaute Rathaus von Roland Ostertag ist eines der wenigen modernen Gebäude von Rang.

Heute stehen noch zwei weitere Häuser ehemals jüdischer Besitzer in der Kapellenstraße unter Denkmalschutz: Der Gasthof »Roter Ochse«, ursprünglich »Zum Ochsen«, um 1800 erbaut und Mitte der 1980er-Jahre von Friedrich Börschel denkmalgerecht saniert – ehemals ein beliebter Treffpunkt der jüdischen Bewohner Laupheims –, und das 1876 von dem Lebensmittel-Großhändler Isidor Adler erbaute Wohn- und Geschäftshaus mit der Hausnummer 44, heute ein Café. Dort wurde 1878 der Jugendstil-Künstler Friedrich Adler geboren, der unter anderem auf der Werkbund-Ausstellung in Köln 1914 mit einer Synagoge vertreten war. Während seine Familie in der NS-Zeit emigrieren konnte, wollte er Laupheim nicht verlassen, wurde 1942 deportiert und in Auschwitz ermordet.

Es gibt noch eine Reihe weiterer ehemals jüdischer Häuser: so das 1844 erbaute Haus im Synagogenweg 11, das zuletzt Fanny Guggenheim gehörte; das Haus von Simon L. Steiner in der Bronner Straße 2, 1898 errichtet, in das später dessen verwitwete Tochter Julie Bergmann einzog; etwas weiter entfernt das Wohnhaus Jakob Adlers in der König-Wilhelm-Straße 21, 1905 erbaut von dem Münchner Architekten Wilhelm Spannagel unter Mitwirkung seines Bruders Friedrich Adler; oder noch weiter weg, hinter dem Stadtbahnhof, das Haus von Max Obernauer in der Industriestraße 15, ebenfalls zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden und gut erhalten. Baudenkmal ist, neben dem Judenbergl als Sachgesamtheit, dem Friedhof, dem Rabinat und den zwei erwähnten Häusern in der Kapellenstraße, nur das 1904 eröffnete Kaufhaus D. M. Einstein

Ein Sohn der Warenhaus-Besitzer war der Schriftsteller Siegfried Einstein, der 1934 nach antisemitischen Ausschreitungen in der Schule im Alter von 15 Jahren in ein Internat in der Schweiz geschickt wurde und dort den Krieg überlebte. *Der Heimatlose bin ich hier und dort, / in allen Städten und auf allen*



Das frühere Kaufhaus D. M. Einstein war, laut Siegfried Einstein, der in diesem Haus aufgewachsen ist, »das größte Textil-Kaufhaus zwischen Ulm und dem Bodensee«.

Gassen. / Da ist, so weit ich denken kann, kein Ort, / den nicht der Fremdling, der ich bin, verlassen, dichtet er kurz nach dem Krieg und kurz vor seinem Tod 1983: Ich habe ein Leben lang / gekämpft, gefürchtet, geweint, gelacht, gestritten, / geschlichtet, gewusst, gehofft, gebeichtet, gelogen [...] gerufen, gehorcht, geliebt, gelebt – gelebt, / gelebt. Gelebt? – Geträumt vom LEBEN.

Fabrikbesitzer und Unternehmer, Künstler wie Friedrich Adler, Siegfried Einstein oder der Komponist und Kantor Moritz Henle: sie haben Laupheim geprägt. Doch die jüdische Geschichte wurde lange Zeit verdrängt. Nahezu im Alleingang hat sich Ernst Schäll, ausgehend von Friedrich Adler, viele Jahre lang mit dieser Geschichte beschäftigt, sich um den Erhalt des Friedhofs gekümmert und Kontakt zu Emigrierten und deren Erben aufgenommen. Acht Beiträge von ihm sind dazu 1981 bis 1998 in der »Schwäbischen Heimat« erschienen. Seit der Judenbergr 1994 unter Denkmalschutz gestellt und 1998 im Schloss Großlaupheim das Museum zur Geschichte von Christen und Juden eingerichtet wurde, ist die jüdische Geschichte der Stadt wieder präsent.

126 Laupheimer Juden konnten in der NS-Zeit emigrieren, 64 wurden deportiert und ermordet. Keiner ist nach Laupheim zurückgekehrt. Adolf Wolgemuth Steiner, genannt Mut, überlebte mit seiner Frau Ruth, geborene von Kalkreuth, als Einziger vor Ort, zurückgezogen im Schloss, bis sie 1944 denunziert und ins Gestapo-Lager nach Rudersberg gebracht wurden. Sie starb 1955, er zwei Jahre später. Wieder in jüdischem Besitz befindet sich seit 1952 das 1873 gegründete Unternehmen Bergmann, ein führender Vertreter der haarverarbeitenden Industrie. Josef Uhlmann hatte nur zum kleineren Teil jüdische Vorfahren. Auf ihn gehen zwei heute noch existierende Unternehmen zurück: Uhlmann Pac-Systeme, ein führender Hersteller medizinischer Verpackungen, und Uhlmann Fechtsport, beide von ihm 1948 als ein Unternehmen gegründet. Als Fechtsportler überlebte er die NS-Zeit. Während er 1933 als Fechtkreiswart zurücktreten musste, weil er keinen Ariernachweis vorlegen konnte, nahm er 1936 in der Degen-Mannschaft an der Olympiade teil und trat im darauffolgenden Jahr sogar in die SS ein. Seine Abstammung hängte er auch später nicht an die große Glocke.

Laupheim verdankt in erster Linie seinen jüdischen Mitbürgern den Aufstieg von einem bescheidenen Marktflöcken zu einer wirtschaftlich florierenden Stadt des 19. Jahrhunderts, heißt es im Eintrag des Landesdenkmalamts zum Judenbergr. Daran erinnern das Ensemble der ältesten jüdischen Siedlung mit dem Friedhof und das Museum im Schloss – in dem auch des heute berühmtesten Laupheimers,



Eine Kirche der Baptisten steht heute an der Stelle der früheren Synagoge. Daran erinnern die beiden Gedenktafeln in deutscher und hebräischer Sprache.

des Filmpioniers Carl Laemmle, gedacht wird. Aber diese Geschichte ist unwiderruflich vergangen. Was ist an ihre Stelle getreten? An die Stelle nicht nur der jüdischen Minorität, denn es war keine Parallelgesellschaft, vielmehr ein gedeihliches Miteinander der vorwiegend jüdischen Oberschicht mit den Christen, zumeist Handwerker und Bauern. Die Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger hat ein Loch hinterlassen, das, wie im Allgemeinen im Deutschland der Nachkriegszeit, weniger gefüllt als überdeckt wurde von anderen Dingen: Wirtschaftswachstum, materieller Wohlstand, technischer Fortschritt, Komfort, Freizeit, Unterhaltung, mediale Angebote. Künstler vom Rang Friedrich Adlers und Schriftsteller wie Siegfried Einstein hat es seitdem nicht gegeben.

Das Rathaus als Ausdruck kommunalen Selbstverständnisses

Laupheim hat den Zweiten Weltkrieg ohne größere Schäden überstanden. Seither hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt. Es gibt eine Reihe gut gehender Unternehmen – wobei der größte Arbeitgeber, der Flugzeug-Zulieferer Diehl Aviation, nun 600 von 1400 Mitarbeitern entlassen will. Laupheim



Ein Ort der Kommunikation, der Information und der Begegnung sollte das Rathaus nach dem Willen seines Erbauers, des Architekten Roland Ostertag sein.

ist zudem nur 15 bis 20 Bahn-Minuten von Ulm entfernt und damit auch für dort Beschäftigte ein attraktiver Wohnort. Entsprechend viel ist in den letzten Jahrzehnten neu gebaut, umgebaut oder auch abgerissen worden wie kürzlich zwei Gebäude aus dem bis dahin unversehrten historischen Bestand am Oberen Marktplatz. Auch davon hatte eines, das frühere Schuhhaus Heumann, jüdische Vorbesitzer. Herausragende Gebäude, die für Laupheims neuere Geschichte stehen können, gibt es dagegen nur sehr wenige. In erster Linie das Rathaus von Roland Ostertag, 1974 bis 1977 erbaut: ein quadratischer, 30 mal 30 Meter großer, viergeschossiger Stahlbeton-Skelettbau mit einer vorgehängten Fassade aus grünlichem, eloxiertem Aluminium und gelben Markisen. An ihm scheiden sich derzeit die Geister.

Das Rathaus ist Ausdruck und Symbol gemeindlicher Demokratie und Manifestation der bürgerschaftlichen Selbstverwaltung, schrieb der damalige Oberbürgermeister Otmar Schick 1977 in einer zur Eröffnung gedruckten Broschüre. Es sei *Sinnbild eigenständigen städtischen Lebens und der gesamten Initiativen*,

Kreativitäten, Leistungs- und Opferbereitschaft dieser Gemeinschaft von Bürgern, die sich Stadt nennt. Es steht stellvertretend für all das, was sich dieses Gemeinwesen im Laufe seiner Entwicklung geschaffen und gegeben hat. Ostertag zufolge hatte ein aufgeschlossener Gemeinderat, zusammen mit der Stadtverwaltung, die Voraussetzungen geschaffen, *das Rathaus weniger als Ort der Repräsentation denn als Ort der Kommunikation, der Information, als Treffpunkt zu planen und zu realisieren*, unter anderem mit einem Sitzungssaal, der sich zum Foyer hin öffnen ließ. Der Rathausbau, kann man sagen, verkörperte das kommunale Selbstverständnis jener Zeit, in der Laupheim noch wesentlich ländlicher geprägt war als heute: gebaut von einem Architekten, der in erster Linie für seine Rathausbauten bekannt ist, von denen zwei, in Kaiserslautern und (Bietigheim-)Bissingen, unter Denkmalschutz stehen.

Rathäuser dieser Epoche bedürfen derzeit in vielen Städten einer grundlegenden Erneuerung. Die Architektursprache jener Zeit ist nicht sonderlich beliebt. Übersehen wird dabei jedoch, dass der Platzbedarf der prosperierenden Kommunen oftmals Dimensionen erzwang, die den Maßstab der historischen Bebauung zwangsläufig sprengen mussten. Und bei näherer Betrachtung treten vor allem im Inneren nicht selten handwerkliche Qualitäten zutage, mit denen heutige Neubauten kaum mithalten können. Dies stand freilich nicht wirklich zur Debatte, als Laupheim im März 2019 einen Architekturwettbewerb ausschrieb und es dabei den Teilnehmern überließ, ob sie den bestehenden Bau sanieren oder abreißen und neu bauen wollten. Gewonnen hat ein Büro aus Freiburg, das sich wie die Mehrzahl der eingegangenen Entwürfe für einen Neubau entschied. Architekten setzen sich nun mal gerne ein Denkmal, ein sanierter Bestandsbau trägt dagegen weiterhin die Handschrift des ursprünglichen Erbauers. Eigentlich hatte das Freiburger Büro K9 schon im Frühjahr 2020 anfangen sollen. Doch aufgrund der Corona-Krise und der damit für die Gemeinde verbundenen, nicht absehbaren Kosten kam es zu einem Aufschub. Nach einem Warnbrief des Regierungspräsidiums wegen der Finanzierung und der unsicheren Lage votierte der Gemeinderat schließlich im Juli mit knapper Mehrheit für den Erhalt. Seitdem ist die Stadt gespalten.

Unter Denkmalschutz steht das Laupheimer Rathaus nicht. Das Denkmalamt sucht aus einer größeren Zahl von Bauten immer nur einzelne aus, die für besonders wertvoll oder charakteristisch befunden werden – wie in diesem Fall Bissingen. Die Unterschutzstellung einzelner Bauten kann allerdings, wie Bernhard Furrer in einer Publikation über das

Werk Le Corbusiers als Unesco-Welterbe ausführt, zuweilen geradezu den umgekehrten Effekt haben: dass nämlich Bauten, die keine Denkmäler sind, fast schon dem Untergang geweiht sind.² So verschwindet ein immer größerer Teil unserer historischen Umgebung, zu der nun auch bereits die 1970er-Jahre zählen. Der Ostertag-Bau wurde geplant in einer Zeit des Aufschwungs, der Moderne, eines Optimismus, der trotz Ölkrise auch 1977 noch anhielt. Heute ist die Wachstumseuphorie verflogen. Ob die menschliche Zivilisation angesichts des Klimawandels, wenn sie weiter macht wie bisher, überhaupt noch Zukunftsaussichten hat, darüber streiten sich die Gelehrten. Der Bund Deutscher Architekten (BDA) vertritt jedenfalls eine eindeutige Position: *Priorität kommt dem Erhalt und dem Weiterbauen des Bestehenden zu und nicht dessen leichtfertigen Abriss.*³

Friedrich Börschel kämpft für den Erhalt des Rathauses, so wie er als Architekt auch am Erhalt historischer Bauten mitgewirkt hat. Doch eine Bürgerinitiative will den Abriss herbeiführen. Laupheim muss sich entscheiden. Die Zeit des Ostertag-Baus ist nicht mehr die heutige. Doch wofür ein Neubau stehen soll, bleibt ungewiss.



Grabstein von Simon Victor Steiner, dem Vater des späteren Schlossbesitzers Viktor Steiner

DER AUTOR

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, in einem früheren Leben war er Architekturstudent und gelernter Schreiner. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Er publizierte Bücher über »Kunst in Stuttgart« und Theodor Fischer, Langzeitprojekt »Netzwerke des Widerstands« über Künstler der Region Stuttgart in der NS-Zeit (mit Maria Christina Zopff), www.artwritings.de

ANMERKUNGEN

- 1 Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933, erstellt von einer Arbeitsgruppe der »Gesellschaft für Geschichte und Gedenken«, Laupheim, hrsg. von Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger, Laupheim 2008 (2. Aufl. 2013)
- 2 Bernhard Furrer: »Weltkulturerbe – woher? wohin?«, in: Le Corbusier. Sein internationales Werk im Welterbe der Unesco, hrsg. von Friedemann Gschwind, Stuttgart 2019, S. 27–35
- 3 Das Haus der Erde. Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land, Bund Deutscher Architekten 2019; Susanne Wartzek: »Achtung des Bestands«, in: Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für die Architektur, hrsg. für den Bund Deutscher Architekten von Olaf Bahner, Matthias Böttger und Laura Holzberg, Berlin 2020, S. 8–10

Das **Museum zur Geschichte von Christen und Juden** im Schloss Laupheim zeigt seit 1998 unter dem Titel »Nebeneinander. Miteinander. Gegeneinander« die chronologische Entwicklung der christlich-jüdischen Koexistenz. Vier biografische Abteilungen würdigen darüber hinaus den Filmpionier Carl Laemmle, den Designer Friedrich Adler, den Künstler Ivo Schaible und die Sportlerin Gretel Bergmann.

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Telefon 07392 96800-0
www.museum-laupheim.de

Zum »Festjahr 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« setzt der Schwäbische Heimatbund 2021 einen Themenschwerpunkt mit Tagesexkursionen nach Frankfurt am Main, ins Taubertal und ins Nördlinger Ries sowie einer Studienreise nach Berlin. Dabei werden die wechselvolle Geschichte der Juden in Deutschland beleuchtet, die jüdische Kultur, die unterschiedlichen Formen der Gedenkkultur sowie das jüdische Leben in der Gegenwart.

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/1700-Jahre/